

Jürgen Kriz

Mechanistischer Humanismus statt humanistischer Systemtheorie?

Eine Replik auf den Beitrag von Jobst Finke

Zunächst ist es mir wichtig, wesentliche Gemeinsamkeiten mit Jobst Finke zu betonen: Ich habe seinen Beitrag so verstanden, dass es ihm, wie auch mir, darum geht, die Perspektive der Humanistischen Psychologie im Allgemeinen und des Personzentrierten Ansatzes (PCA) im Besonderen im Diskurs (und in der Praxis) therapeutischer Ansätze nicht verschwinden zu lassen. Denn selbst wenn seriöse Metaanalysen über die Wirksamkeit des PCA *nicht* zu so guten Ergebnissen geführt hätten, wäre dieser Ansatz immer noch eine der bedeutsamen Antworten auf die Frage, wie wir leben wollen. Jenseits aller gegenwärtigen unerfreulichen berufs- und ständepolitischen Ränkespiele repräsentiert der PCA einen wesentlichen Standpunkt im Spektrum menschlicher Perspektiven in einer pluralistischen Gesellschaft. Daher ist es auch wichtig, dass dieser Ansatz nicht mit anderen Strömungen so verwässert oder von anderen Prinzipien unterlaufen wird, dass das Wesentliche des PCA zur Unkenntlichkeit verzerrt wird. Hierin sind wir wohl einig.

Dies festzuhalten ist nicht nur aus sachlichen Gründen wichtig. Vielmehr gehört es m. E. wesentlich zu einer humanistischen Grundhaltung, das „communicare“ – die Suche nach gemeinsamem Verstehen – nicht für ein „disputare“ – das Bemühen, den anderen in der Kontroverse zu besiegen – preiszugeben. Dies erfordert aber elementar, dem anderen erst einmal zuzuhören oder, im schriftlichen Dialog, das hinreichend zu lesen, worauf man vorgibt, sich zu beziehen.

Indem Finke – und hier nun unterscheiden wir uns diametral – die Selbstorganisations- und Systemtheorien als inkompatibel zum PCA verortet, vermissem ich leider dieses Bemühen. Denn wenn er Systemtheorie als „naturalistischen Reduktionismus“ brandmarkt, von „kausal-analytisch als verdinglichter Natur im Sinne der Naturwissenschaften“ spricht, betont, dass Maturana (z. B. 1982) mit dem „Autopoiese-Konzept“ von einer „rein mechanistischen Theorie“ spreche, usw. usw. vermengt er in unzulässiger Weise Aspekte und Positionen, um deren Trennung es gerade in der von ihm zitierten Literatur (etwa bei Kriz 1999) geht. Schon „Autopoiese“ als naturalistisches Konzept zu deuten und dies gegen „Kultur“, „Sinn“ etc. auszuspielen, ist – so allgemein – schlicht falsch. Denn „Autopoiese“ ist auch ein zentrales Konzept in der Theorie des Soziologen Luhmann, wo es nun gerade explizit um Kultur, Sinn usw. geht. Aber Finkes Autopoiese-Vorhalte greifen doppelt daneben, denn er hätte nicht nur diese Differenzierung „der“ Autopoiese (Kriz 1999) finden können, sondern, weit bedeutsamer, die Tatsache, dass ich dort

(wie in mindestens einem Dutzend weiterer Arbeiten) ausführlichst die Untauglichkeit auch der kulturellen Theorie „Autopoiese“ zum Verständnis *therapeutischer* Prozesse zu zeigen versuche.

Vielmehr wird dort eine Systemtheorie vertreten, für welche die Finkesche Dichotomie „Naturalismus“ – „Humanismus“ ebenso inadäquat ist, wie seine Frage: „Denkt Rogers naturalistisch?“ Rogers denkt nämlich nicht naturalistisch (auch nicht „schwach, sehr gemäßigt“ wie Finke befindet). Rogers denkt vielmehr „rogerianisch“! Es *kann* Sinn machen, Rogers' Denken zum besseren (oder schlechteren) Verständnis, zur eigenen Orientierung etc. bestimmten Kategorien *zuzuordnen*. Die daraus gezogenen Schlüsse und Wertungen haben dann aber mit der Art der Kategorisierung und nicht unbedingt mit dem Kategorisierten zu tun. Die Problematik solcher bei Finke häufigen Argumentationsfiguren wird – um nur ein weiteres Beispiel zu nennen – auch deutlich, wenn er schreibt, dass der „Humanismus, so wie er sich seit der Renaissance entfaltet hat [...] einen gewissen Anthropozentrismus (impliziert)“, und daher zum Schluss kommt, dass eine ganzheitliche Position nicht mit dem PCA vereinbar sei. Ich bezweifle aber, dass die Humanistische Psychologie mit dem Ziel entstand, irgendetwas aus der „Renaissance“ zu entfalten! Die Motive der Menschen waren unterschiedliche, bestanden aber sicher nicht darin, als Realisation irgendeiner abstrakten ideengeschichtlichen Kategorie aufzutreten.

Um die Problematik solcher Argumentationsfiguren nochmals prägnant zu formulieren: Es werden komplexe, einmalige Phänomene – dazu gehört Rogers' Denken, die Anliegen und Entwicklungen, die dann unter „Humanistischer Psychologie“ zusammengefasst wurden, oder das Bemühen personenzentrierter Therapeuten, mithilfe der Systemtheorie bestimmte Prozesse und Prinzipien verstehbar zu machen – von Finke in bestimmte Kategorien eingeordnet und dann daraus Schlüsse gezogen. Doch diese Schlüsse betreffen m. E. eben öfter nicht die zu diskutierenden Phänomene selbst, sondern Finkes problematische Zuordnungen.

Deswegen ist z. B. der o. a. Unvereinbarkeits-Schluss zwischen dem PCA und einer ganzheitlichen Position keineswegs zwingend – ganz abgesehen davon, dass m. E. ein wohl verstandener Anthropozentrismus, der menschliche Anliegen zum Maßstab macht, gerade heute nicht gegen Ganzheitlichkeit ausgespielt werden kann. Zunehmend wird doch deutlich, dass die Lebensgrundlagen und Lebensprozesse des Menschen in seinen Umgang mit der Natur eingebettet sind.

Kommen wir nun zur modernen Systemtheorie, so sehe ich deren Bedeutsamkeit darin (und so verstehe ich auch Rogers' großes Interesse an den sich damals abzeichnenden Entwicklungen), dass hier durch die Naturwissenschaften gerade jene Prinzipien betont werden, für welche der PCA in Überwindung des mechanistisch-reduktionistischen Weltbildes des 19. Jahrhunderts angetreten ist. Gegenwärtige Systemtheorie und der entsprechende interdisziplinäre Diskurs vertreten eben gerade eine nicht-reduktionistische, nicht-mechanistische, nicht auf Kontrollideologie und lokal-kausaler Intervention beruhende Konzeption. Und ich verstehe nicht, wie Finke dies in der von ihm zitierten Literatur entgangen ist und er deren zentrale Anliegen ins Gegenteil verkehrt. Wenn Finke immer wieder Systemtheorie und sein Weltbild aus dem 19. Jahrhundert zu „der Naturwissenschaft“ zusammenmengt, hätte er sich bereits bei Rogers (oder in Kriz 1999) darüber informieren können, dass er einer völligen Fehlinterpretation gerade dieser neueren Entwicklungen aufsitzt. Im Kern argumentiert Finke so gegen seine eigenen Missverständnisse (woher diese auch immer rühren mögen).

Bedeutsam scheint die Frage, ob wir Modelle aus den Naturwissenschaften brauchen. Aber auch diese Frage ist nur bedingt angemessen gestellt: Nach rund 350 Jahren klassisch-abendländischer Wissenschaft und ihrer Technologie ist unsere Alltagssprache nämlich immer noch voll mit Wörtern und Konzepten dieses alten mechanistischen Weltbildes. Diese Konzepte begründen (oder fördern) leider oft die leidvolle Weise, in der Patienten ihre Beziehungen zu sich selbst, zu anderen Menschen und zur Welt verstehen und gestalten. Und auch die Geschichten und Rekonstruktionen von Therapeuten sind durch diese Alltagssprache voll von solchen Metaphern – und sie sind z. B. auch im Beitrag von Finke nachzuweisen (s. u.). Es geht somit nicht darum, ob wir naturwissenschaftliche Konzepte brauchen, um Lebens- und Erlebensprozesse der Menschen zu verstehen. Sondern es geht darum, die Fülle *vorhandener*, *lebensinadäquater*, mechanistischer und reduktionistischer Konzepte, welche die Lebenswelten unserer Klienten, gesellschaftliches Handeln und ihre Diskurse sowie auch die Beschreibungen humanistischer Therapeuten oft durchziehen, zunächst einmal durch angemessenere Konzepte und Metaphern zu ersetzen.

Finke missversteht zudem völlig, dass „systemisch“ keine *ontologische* Kategorie ist, die einen bestimmten Realitätsbereich beschreibt, sondern eine *epistemologische* Kategorie, also eine bestimmte Betrachtungsweise – und eine, die m. E. dem PCA sehr angemessen ist. Seine Aussage, z. B.: „sofern diese Modelle nur physikalisch-chemische oder biologische Prozesse beschreiben, sind sie naturalistisch“, ist daher zwar durchaus richtig, aber geht (wie viele ähnliche Stellen) völlig ins Leere: So geht es eben etwa bei „Kriz 1999“ mit den „Sinn-Attraktoren“, also der Frage und Rekonstruktion, wie sich komplexe Sinnzusammenhänge oft leidvoll verdichten und unveränderlich werden, sicher nicht um „physikalisch-chemische oder biologische Prozesse“!

Gerade die Naturwissenschaft des 20. Jahrhunderts hat (schon vor der Systemtheorie) längst die ontologisierende Anmaßung aufgegeben, zu wissen, wie die Welt „wirklich ist“ oder „wirklich funktioniert“. Prägnant hat dies Werner Heisenberg bereits 1955 auf einem Philosophenkongress so ausgedrückt: „Wenn von einem Naturbild der exakten Naturwissenschaften in unserer Zeit gesprochen werden kann, so handelt es sich eigentlich nicht mehr um ein Bild der Natur, sondern um ein Bild unserer Beziehung zur Natur.“ Es geht somit auch in den Naturwissenschaften darum, dass *Menschen in Beziehung zur Welt* treten. Diese menschliche Beziehungswelt fokussiert in den Naturwissenschaften primär auf Aspekte der Materie, in den Humanwissenschaften primär auf Aspekte des Lebens, der Psyche und der Kultur. Allerdings ist dieses Verständnis der *Welt-Begegnung* nach 350 Jahren abendländischer Wissenschaft mit dem Programm der *Welt-Kontrolle*, *-Beherrschung* und *designhaften Veränderung* noch keineswegs Basis für die gängigen Metaphern der Alltagswelt und auch der *Mainstream-Wissenschaft*. Diese klassische Haltung zur Welt durchzieht aber Teile der Naturwissenschaft genauso wie der Humanwissenschaft und der Alltagswelt. Daher halte ich die Dichotomie „Kultur vs. Natur“ für eine Einordnung des PCA für weit weniger klärend, als die Unterscheidung in eine Haltung der Weltbegegnung, die u. a. inhärenten Strukturen und Eigenwertigkeiten des Gegenüber (be-)achtet, und eine Haltung, welche vor allem auf Beherrschung und Kontrolle aus ist. Beide Haltungen finden wir jeweils sowohl in den Natur- als auch in den Kultur- und Humanwissenschaften. Und ich verstehe das Anliegen der Humanistischen Psychologie und des PCA so, dass sie nicht gegen die Naturwissenschaft angetreten ist, sondern gegen diese Kontroll- und Machbarkeitsideologie, welche Naturwissenschaft und Humanwissenschaft durchzog und durchzieht. Und dem eben erteilt auch die Systemtheorie eine deutliche Absage.

Ich zweifle nicht, dass Finke sich zu einer humanistischen Position bekennt. Aber indem er eben nicht bereit ist, den durch die Systemtheorie forcierten Verständnisswandel moderner Naturwissenschaft nachzuvollziehen (aber auch nicht so konsequent phänomenologisch bleibt, wie es Autoren wie Peter Schmid in Wien beispielsweise versuchen; vgl. Schmid 1994), fällt es ihm schwer, sich aus den verdinglichenden, ontologisierenden, mechanistischen Metaphern zu lösen, die unsere gesellschaftlichen Denkwelten immer noch durchziehen.

Für mich ist es daher nicht nur nicht systemisch, sondern eben auch für Grundhaltung des PCA problematisch, wenn Finke etwa von „Blockierungen“ spricht (also eine lokal-kausale Metapher verwendet statt des Verständnisses von einem spezifischen aktualisierten Muster oder Attraktor), oder von „Bewältigungstechnik“: So transportiert doch z. B. „Bewältigung“ die Vorstellung, dass etwas „fremd“ Verursachtes hingenommen (und bewältigt, also repariert, kompensiert, gestützt etc.) werden muss. Während die systemische Vorstellung einer spezifischen dynamischen Struktur für deren Gewordenheit und Bedeutung im Gesamtzusammenhang

sensibilisiert und somit Verstehensprozesse fördert. Ebenso legt etwa das klassische Konzept von „Zielen“ Aspekte von Planbarkeit, Kontrolle, richtig-falsch-Bewertungen etc. nahe. Das systemische Äquivalent von teleologisch-imaginativer Prozessstruktur hingegen betont eher, dass das zu Erreichende oft erst auf dem Weg selbst Konturen gewinnt, und dass kreative Lösungen sich gerade erst aus der Vagheit und Unschärfe ergeben und durch fixierte Zielvorstellungen vielleicht eher behindert werden.

Wenn wir – bei aller hier gebotenen Kürze – also durch eine systemische Perspektive ein Verständnis für ganzheitliche Prozesse, für Entwicklungssprünge, für nicht-kausale Intervention, für Geschichtlichkeit etc. fördern und eher Reparatur-, Kontroll- und Planbarkeitsvorstellungen kritisch gegenüber werden, so wäre das für die Weiterentwicklung des PCA sicher nicht schlecht. Und wenn wir damit am interdisziplinären wissenschaftlichen Diskurs teilneh-

men, so werden Menschen mit ihre Deutungs- und Verstehensprozessen deswegen keineswegs mit „Flüssigkeiten“ oder „pflanzenhafter Entfaltung“ gleichgesetzt oder verwechselt, es sei denn, man denkt selbst unzulässig reduktionistisch. Eine Verketzerung moderner naturwissenschaftlicher bzw. systemischer Konzepte vermag m. E. jedenfalls keinen Humanismus zu begründen, sondern steht in Gefahr, stillschweigend und unterschwellig die gängigen mechanistischen Metaphern weiter zu transportieren. Das aber genau wollte der PCA nicht.

Prof. Dr. Jürgen Kriz

Derzeit: Institut für Psychologie der Universität Wien

Liebiggasse 5, A-1010 Wien

E-Mail: juergen.kriz@univie.ac.at

Jochen Eckert

„Entweder – Oder“ oder „Sowohl – Als auch“ oder „Weder – Noch“, sondern nur Pappkameraden?

Zunächst möchte ich auf meine besondere Situation hinweisen: Ich bin von der Redaktion der Zeitschrift zu einer Stellungnahme zu dem Aufsatz von Jobst Finke und der Replik von Jürgen Kriz gebeten worden. Da mir also beide Beiträge vorliegen, komme ich in die Position – zumindest gegenüber diesen Personen – das „letzte Wort zu haben“. Ich sitze am längeren Hebel. Auch besteht die Gefahr, dass ich mich mit einem von beiden gegen den anderen verbünde, denn sie beziehen kontroverse Positionen. Wenn ich mich zu einer dieser Positionen bekenne, ist Streit vermutlich vorprogrammiert.

Wenn ich mich dennoch verpflichtet fühle, diesem nicht aus dem Wege zu gehen, dann hat das mit den überzeugenden Ausführungen von Hans Swildens (2002) zu tun, der eine wesentliche Bremse in der Weiterentwicklung des klientenzentrierten Konzepts darin sieht, dass theoretische Auseinandersetzungen vermieden worden sind, auch wenn unterschiedliche Positionen vertreten worden sind: „Differences of opinion within the context of the humanistic-person-centered view of human beings should be resolved peacefully and without dispute. This way of dealing with conflicts points to a problem at the paradigm level. The paradigm itself blocks progress because it makes conflict impossible“ (ebd. 126). Ich sehe das allerdings noch etwas pessimistischer: Meinungsunterschiede sind in der Regel nicht „peaceful“ gelöst, sondern durch Ignorieren und Verleugnen ausgeschwiegen und damit auch ausgesessen worden. Eine rühmliche Ausnahme stellt in jüngster Zeit allerdings das Buch „Die vielen Gesichter der Personzentrierten Psychotherapie“ dar (Keil/Stumm 2002), das die verschiedenen Entwicklung einander

gegenüberstellt und auch Hinweise auf undiskutierte Konzeptveränderungen nicht scheut, z. B. bei dem von Speierer benutzten Inkongruenzbegriff (Speierer 2002, 19).

Studierende der Psychologie, die das Lehrbuch Klinische Psychologie von Davison/Neal (1996) zum Lernen heranziehen, werden gleich zu Beginn darüber aufgeklärt, dass die Geschichte der Psychologie geprägt ist von Kontroversen über das richtige Erklärungsmodell. So wurde viel Energie in die Frage gesteckt, ob psychische Krankheiten besser somatogenetisch oder psychogenetisch zu erklären seien. Spätestens seit Kuhn weiß man, dass die Frage, welche die richtige und welche die falsche Theorie ist, falsch gestellt ist. Kuhn (1962) erklärt die Existenz unterschiedlicher Erklärungsmodelle für ein und dasselbe Phänomen als Ausdruck der Existenz unterschiedlicher Paradigmen. Ein Paradigma ist ein konzeptueller Rahmen, auf den sich Wissenschaftler geeinigt haben. Dieser Rahmen wird auf ein bestimmtes Universum von wissenschaftlichen Fragestellungen angelegt, wobei sowohl die Methoden festgelegt sind, mit denen diese Fragestellungen untersucht werden, als auch die Regeln zur Interpretation der erhobenen Daten. So lernen Psychologiestudierende, dass es in der Klinischen Psychologie mindesten fünf verschiedene Paradigmen gibt, die denselben Sachverhalt, z. B. die Entstehung einer Depression, ganz unterschiedlich erklären.

Als fortschrittliche Modelle gelten solche, die verschiedene Sichtweisen zusammenführen, wie das Diathese-Stress-Modell, oder andere sog. bio-psycho-soziale Modelle.